

Zur Entwicklung der Kulturlandschaft in der Schweiz

Autor(en): **Gschwend, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **38 (1951)**

Heft 7: **Die volksdemokratische Schule ; Die Entwicklung der Kulturlandschaft in der Schweiz**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR ENTWICKLUNG DER KULTURLANDSCHAFT IN DER SCHWEIZ*

Von Dr. Max Gschwend, Basel

I.

Wie leicht nehmen wir das uns gewohnte, alltäglich gewordene Bild der intensiv bewirtschafteten schweizerischen Täler als etwas Selbstverständliches hin. Wie wenig überlegen wir uns, daß diese Kulturlandschaft erst ein Ergebnis jahrhundert-, sogar jahrtausendelangen menschlichen Wirkens darstellt. Ganz selten ist ein Stück der Landschaft unberührt von menschlichen Einflüssen geblieben, am ehesten noch dort, wo der karge Boden, die wilde Natur oder die klimatischen Verhältnisse der menschlichen Wirtschaft so große Hindernisse entgegenstellen, daß sich der Kampf gegen sie nicht lohnt. Überall jedoch, wo der Mensch eingreift, prägt die von ihm getragene Kultur der Landschaft ihren Stempel auf. Er beeinflußt mit Technik und Überlegung alle möglichen Faktoren, sucht jenes auszuscheiden, was seiner Wirtschaft schädlich ist, seinen Nutzen herabmindern könnte; er fördert auf jede Art das, was ihm dienlich scheint.

Es sind nicht so sehr die geistigen Bereiche der Kultur, welche landschaftsgestaltend wirken, als vielmehr die wirtschaftlichen. Daher ist die Entwicklung der Kulturlandschaft in den ersten Epochen iden-

* Es soll versucht werden, in den folgenden, skizzenhaften Andeutungen eine Übersicht zu geben über die Entwicklung der Kulturlandschaft in der Schweiz. Die verschiedenen Hilfswissenschaften (Klimatologie, Bodenkunde, Glaziologie, Quartärgeologie, Botanik [Pollenanalyse], Zoologie [Paläontologie], Urgeschichte usw.) sind infolge wissenschaftlichen Spezialistentums, verschiedener Arbeitsmethoden und des unterschiedlichen Standes der Forschungen oft zu abweichenden oder entgegengesetzten Erkenntnissen gekommen. Trotzdem soll eine, den Platzverhältnissen entsprechende Zusammenfassung die allgemeine Entwicklung zeigen. Es wird aber nicht möglich sein, alle Ansichten zu belegen oder auf jede Einzelheit einzugehen. Weitere Anregungen findet der Leser in der am Schluß gegebenen Literaturliste.

tisch mit der Geschichte der Wirtschaft, vorab der Landwirtschaft. Hier erkennen wir auch das enge Zusammenspiel der Naturfaktoren und der menschlichen Kultur. Da der Mensch auf niedrigerer Kulturstufe stärker von der Natur abhängig war, mußte zum Beispiel eine klimatische Änderung in früherer Zeit viel nachhaltiger gewirkt haben, als sie es heute tun würde.

Erst die Neuzeit brachte hierin einen wesentlichen Umschwung und drängte die agrarische Kulturlandschaft (die immer noch stark mit der Natur verbunden ist) vielerorts zugunsten einer technisierten Industrielandschaft zurück. Der Mensch hatte sich seit dem Zeitalter der Aufklärung nicht nur innerlich von der Natur gelöst, er maßte sich auch an, sie zu beherrschen und ganz nach seinem Gutdünken zu gestalten.

A. VORGESCHICHTLICHE ZEIT

I. Nomadisierende Bevölkerung in der menschenbelebten Naturlandschaft der Alt- und Mittelsteinzeit

1. Alt-Paläolithikum

In die absolut unberührte und unbeeinflusste Naturlandschaft des Diluviums trat im nördlichen Alpenvorland der Mensch. Es waren Angehörige der Neandertal-Rasse, welche im Laufe der letzten Zwischeneiszeit (nach der größten Vergletscherung) in unser Land eindrangten. Das damalige warm - gemäßigte, niederschlagsreiche Klima zeigte eine Jahrestemperatur, die 2 bis 3 Grad höher lag, als die heutige. Daher waren Wald- und Schneegrenzen um 400 bis 600 m hinaufgeschoben. Die dichte Vegetationsdecke begünstigte die Entstehung mächtiger Torflager an Seen und in Mooren, welche später teilweise sogar in Kohle verwandelt wurden.

Die ersten Bewohner unseres Landes hinterließen ihre Spuren ausgerechnet in den

höchstgelegenen Siedlungsplätzen, in Höhlen zwischen 1400 und 2400 m! Die damaligen Menschen waren nomadisierende Großwildjäger, deren Hauptbeute der langsame, pflanzenfressende Höhlenbär war. Daher suchten sie sich geschützte Wohnplätze am Übergang von Wald zu Weideland, in der Nähe ihrer Beute. Die natürlichen Unterkünfte (Höhlen, Halbhöhlen und Überhänge) wurden nur periodisch bewohnt. Freilandstationen sind schwer nachzuweisen, doch scheinen solche bestanden zu haben.

2. Jung-Paläolithikum

a) Postglaziale Jäger und Sammler

Die neu hereinbrechende letzte Eiszeit (Würm-Eiszeit) vernichtete die Lebensmöglichkeiten der alpinen Paläolithiker und zwang sie, sich in die eisfreien Gebiete von West- und Südeuropa zurückzuziehen. Mit dem erneuten Rückgang des Eises und dem Freiwerden riesiger Landstriche, drang auch der Mensch wieder in unser Land vor. Die Neandertaler waren einem vermutlich aus Vorderasien eingewanderten Volk (Aurignac-Menschen) unterlegen. Aus der Vermischung beider Rassen hatten sich zwei Gruppen ergeben; bei der älteren (Cro-Magnon-Rasse) machte sich die grobknochige Gestalt der Neandertaler noch bemerkbar, in der jüngeren Gruppe (Chandelade-Rasse) sind diese Einflüsse weitgehend verschwunden.

Die vorwiegend periodischen Siedlungsplätze hielten sich in genügender Entfernung von den mit riesigen Eismassen erfüllten Alpentälern an den Jurarand. Flechten, Moose und ein kümmerlicher Wald (Zwergbirken, Weiden, Espen usw.) drangen langsam an günstigen Stellen vor und ermöglichten der kälteliebenden Tierwelt (Mammut, Wollnashorn, Moschusochsen, Rentiere usw.), zu folgen.

b) Rentiernomaden des Magdalénien

Alljährlich zogen gewaltige Rentierher-

den im Frühjahr aus Frankreich durch die Schweiz bis ins Donaugebiet, den Eismassen der alpinen Gletscher entlang. Die Magdalénien-Jäger verfolgten sie und kehrten im Herbst mit den Rentieren wieder nach Südfrankreich zurück, wo sie ihre Winterwohnungen in den mächtigen Höhlen des Garonnebeckens und Nordspaniens aufsuchten. Die Magdalénien-Kultur, deren hoher Stand uns am deutlichsten in ihren Werkzeugen und der hervorragend ausgebildeten Kunst entgegentritt, war so bedeutend, daß die Völker der jüngeren Steinzeit wohl die verschiedenen Techniken (Töpferei, Weberei) verbessern und vervollkommen konnten, jedoch nicht mehr auf denselben geistigen Stand gelangten.

Das Ende dieser Epoche ist gekennzeichnet durch ein zunehmend ozeanisches Klima, welches die kälteliebende Fauna verschwinden ließ. Auch der vordringende Hochwald (Birken, Kiefern) und die Waldtiere (Bär, Wolf, Elch, Bison, Ur und andere) entzogen den Rentierherden die Lebensgrundlagen, womit die Rentierjäger zum Untergang verurteilt waren, denn sie vermochten sich nicht umzustellen. Die episodischen Siedlungsplätze waren zu dauernden geworden, weil die Rentiere auch im Winter in unserm Land blieben.

3. Mesolithikum

Es folgte eine ausgesprochene Übergangszeit. Das Klima wandelte sich vom kühlen, borealen zum atlantischen. Die Tundra wurde durch eine lichte Parklandschaft ersetzt, neue Pflanzen wanderten ein (Eichen, Linden, Fichten, Lärchen, Arven und andere). Dichte Wälder in Gebirgsgegenden unterteilten den früher einheitlichen europäischen Kulturraum, die Jäger-Nomaden wurden dadurch zur Seßhaftigkeit gezwungen, die gesonderte Kulturentwicklung der einzelnen Landschaften setzte ein.

Die Bewohner des Mesolithikums hielten sich an die bereits früher bekannten Siedlungsplätze im Jura und im Kanton Schaff-

hausen; neu kam eine ganze Anzahl von Stationen bei Olten und im Grassteppengebiet des Mittellandes hinzu. Noch ruhte das Hauptgewicht der menschlichen Wirtschaft auf den Erträgen der Jagd, des Fischfangs und der Sammeltätigkeit. Bereits versuchte man, Wildtiere zu zähmen (Wildpferd, Hund, Rind). Zum Graben von Wurzeln benützte man den Grabstock. Aus Norddeutschland ist in der Zeit schon ein gewisser Ackerbau nachgewiesen (Gerste, Buchweizen).

II. Selbsthafte Bevölkerung

Alt- und Mittelsteinzeit schließen also mit dem Übergang der unsteten, nomadisierenden Jäger- und Sammlervölker zu den bodensteten, selbsthaften, Ackerbau und Viehzucht treibenden Völkern der jüngeren Steinzeit. Bis dahin dürfen wir ruhig von einer sozusagen unberührten Natur-

landschaft sprechen, welche sich den natürlichen Bedingungen entsprechend entwickelt hatte, ohne daß der Mensch versuchte, einzugreifen und umzugestalten. Selbst die Siedlungsplätze, vor allem die nur periodischen, vermochten kein neues Element in die Landschaft zu bringen, wurden doch fast ausschließlich von der Natur gegebene Unterkünfte bewohnt.

1. Primitive Kulturlandschaft der Jungsteinzeit

a) Früh-Neolithikum

Man vermutet, daß die neu einwandernde Bevölkerung und die von ihr mitgebrachte Kultur auf langen Wegen aus Vorderasien über das Donaubecken zu uns gelangten. Man kannte den Hausbau und errichtete sowohl an Seeufern als auch in Mooren zahlreiche Siedlungen, die zum Teil mit Wehrbauten umgeben waren. Die Bildung



Alp la Schera mit Val del Diavel (Photo Feuerstein) – Vom Menschen nicht mehr beeinflusste Naturlandschaft im schweizerischen Nationalpark.

kleiner dörflicher Gemeinschaften förderte die Entwicklung des Handwerks (Steinbearbeitung, Weben, Flechten, Töpferei). Jagd und Fischfang traten immer mehr in den Hintergrund, um der Viehzucht und dem gut ausgebildeten Ackerbau Platz zu machen. Als Haustiere hielt man bereits Hund, Rind (3 Rassen), Schwein, Schaf, Ziege und später Pferde. Durch Brandrodungen gewann man Land für Viehweide und Ackerbau; doch mußten die Felder infolge mangelnder Düngung bald wieder verlassen und neue Plätze gerodet werden. Man kannte zehn verschiedene Getreidesorten und arbeitete mit einem Pflug, beides offensichtlich Kulturgüter der vorderasiatischen Trockengebiete.

Seltsam ist, daß alle Erdteile ihre eigenen Kulturpflanzen besitzen, nur Europa weist viele fremde auf. Warum wurde zum Beispiel nicht versucht, unsere wildwachsenden Nährpflanzen zu veredeln, denken wir an unser Wildobst, an Haselnüsse, Eicheln, Waldbeeren, Knöterich, Gänsefuß, Ampfer, Löwenzahn, Wegwarte, Mannagras und andere? Zu erklären ist dies nur dadurch, daß in Mitteleuropa vor allem die Hackbaustufe, die überall für die Züchtung von Kulturpflanzen am fruchtbarsten war, fehlte oder wenigstens nicht bedeutend war. Unsere Gebiete übernahmen fast unvermittelt die gesamte vorderasiatische Pflugkultur. Immerhin wurde der Ackerbau den besonderen Bedürfnissen und Naturgegebenheiten angepaßt und weiter entwickelt (Rundungstätigkeit, Züchtung von Wintergetreide, Verbesserung des Pfluges, Dreizegenwirtschaft).

Die Kultur des Frühneolithikums fand einen jähen Abschluß durch ein katastrophales Hochwasser, das einen großen Teil der Kultur und Siedlungen vernichtete.

b) Hoch-Neolithikum

Nach der Überschwemmung erstand eine neue Kultur. Im Mittelland siedelte eine ziemlich dichte Bevölkerung, die aus dem

Norden gekommen war und die Reste der Ureinwohner absorbierte. Neben ihren Strandsiedlungen besaßen sie zahlreiche Höhensiedlungen (Refugien). Einzelne Handelsstraßen begannen sich abzuzeichnen. Aus dem Mittelmeergebiet wanderten besonders kupferne Geräte und Schmuckstücke in unser Land. Die neolithischen Jäger drangen in die Alpentäler ein, sogar Pässe wurden von ihnen überschritten.

2. Metallzeitliche Kulturlandschaft

a) Bronzezeit

Bisher hatten die Menschen Waffen, Werkzeuge und Geräte aus Stein, Ton, Knochen und Holz hergestellt. Nun kam auf den großen Handelswegen ein neues Produkt, die Bronze (Legierung aus Kupfer und Zinn). Das setzte bereits eine weitgehende Beherrschung des Feuers voraus, die zweifellos in neolithischer Zeit durch das Brennen der Töpferwaren angebahnt worden war. Das schimmernde Metall führte zu einem gewaltigen Reichtum an Geräten, Waffen und Schmuck.

Immer deutlicher wurde die Landsiedlung bevorzugt. Am Ende der Bronzezeit verschwanden die Pfahlbauten völlig*. In der Nordschweiz nahm der Weidebetrieb zu, Hafer und Roggen traten neu auf. Der Hausbau zeigte zum ersten Mal Gefüge von Blockwänden. Da die Metallgießerei viel Holzkohle verbrauchte, wurde der Wald stärker ausgenützt. Der rege Handel mit Oberitalien ermöglichte den Ligurern einen intensiven kulturellen Einfluß auf das südliche Alpengebiet.

b) Hallstattzeit

Wieder gab ein Klima-Umschwung der Landschaft ein anderes Gepräge. Das trockenen-warme Klima der Bronzezeit wurde

* Auf die neuesten Erkenntnisse, wonach es sich bei den »Pfahlbauten« in der Schweiz durchwegs um Bodenbauten gehandelt habe, daß also eigentliche Pfahlhäuser nicht existierten, konnte hier leider nicht eingegangen werden.

zunehmend feuchter und kühler. Tanne, Fichte und Buche beherrschten das Waldbild. Kulturell ging die Bronzezeit fast unmerklich in die Eisenzeit über, da beide Metalle lange nebeneinander verwendet wurden. Die handwerkliche Bearbeitung zeigte einen wesentlichen Fortschritt. Bronze wurde gegossen und nachträglich in erkaltetem Zustand überarbeitet. Eisen mußte in glühendem Zustand geschmiedet werden. Das hiedurch bedingte andere Verhältnis des Menschen zu Feuer und Metall ließ die gewaltigen Gestalten der Schmiede der Vorzeit erstehen, welche in den Sagen der Völker eine große Rolle gespielt haben.

Lokale Erzvorkommen (Jura, Schaffhausen und andere) erlaubten das Entstehen einer primitiven Hüttenindustrie. Unser Land lag wieder an der Grenze alter Kulturen, die erstmals von stammesmäßig organisierten Völkerschaften getragen wurden. Anstelle der ligurischen drang jetzt die etruskische Kultur über die Alpenpässe. Durch sie gelangte aus Griechenland die kultische Pflege des Herdes und des heiligen Feuers zu uns, welche sich in Spuren bis in unsere Tage erhalten hat.

B. FRÜHGESCHICHTLICHE ZEIT

1. Keltische Kulturlandschaft

Einzelne Horden, später ganze Stämme der Kelten waren von den viel weniger zivilisierten Germanen vertrieben, in unser Land eingefallen, hatten sich hier mit den Etruskern und den sonst noch vorhandenen Resten der früheren Bevölkerung auseinandergesetzt und besiedelten vor allem das Mittelland. Ihre agrarische Wirtschaft war schon sehr gut entwickelt, kannten sie doch bereits die Winterstallfütterung, eine einfache Düngung und den Scharpflug; sie erfanden auch die Sense, während die Sichel aus der Bronzezeit stammt. Noch heute zeugen zahlreiche keltische Bezeichnungen in der Milchverarbeitung von der großen Be-

deutung, welche dieser Wirtschaftszweig damals besaß (Alpwirtschaft, Käseerei).

Die Siedlungen der damaligen Zeit waren meist unter geschickter Ausnutzung der natürlichen Gegebenheiten zum Schutz der Bewohner angelegt. Julius Cäsar erwähnt in seinem »Bellum Gallicum« 13 befestigte Plätze, 400 Dörfer und zahlreiche Gutshöfe. Eine der bedeutendsten Handelsstraßen (Marsilia - St. Bernhard - Zurzach - Germanien) brachte Händler und mediterranes Kulturgut in unser Land.

Die Helvetier und die befreundeten Stämme, durch die nachdrängenden Germanen ständig beunruhigt, versuchten nach Südfrankreich auszuwandern. Sie wurden bei Bibracte vernichtet, die Überlebenden mußten in ihr Land, das sie verlassen hatten, zurückkehren und als Grenzwa- che gegen die Germanen dienen.

2. Romanisierte Kulturlandschaft

Fast 500 Jahre lang blieb das Gebiet der Schweiz nun unter römischer Herrschaft und erlebte eine Beeinflussung durch eine wesentlich höhere Kultur, wie es kein zweites Mal geschah. Die Besetzung erfolgte allerdings stellenweise nur sehr langsam und nach heftigen Kämpfen. Die römische Bevölkerung sammelte sich in einigen wenigen städtischen Anlagen, die aber durch ihre Bedeutung als religiöse, verwaltungsmäßige, strategische oder wirtschaftliche Zentren auf die Umgebung einwirkten.

Die relativ ruhige Epoche ermöglichte eine großartige wirtschaftliche Entwicklung. Ein Netz von militärischen Stützpunkten, Lagern und Beobachtungsposten sicherte mit dem Ausbau der alten keltischen Handelsstraßen nicht nur das ganze Gebiet, sondern diente auch einem intensiven Handel. An den Straßen entstanden richtige gewerbliche Siedlungen, denen das bäuerliche Element fast völlig fehlte. In den romanisierten Gegenden wurde erstmals Haus

und Siedlung zu einem hervorstechenden Teil der Kulturlandschaft, während die eigentliche keltische Bauernbevölkerung in abgelegenen Siedlungen und einfachen Hütten hauste, wie sie in vorrömischer Zeit schon bestanden hatten. In den über das Land zerstreuten Villen und Gutshöfen traf sich römische Vorliebe für das Landleben mit der altkeltischen Tradition des großgrundbesitzenden Adels. Im Mittel betragen die Güter zirka 200 bis 400 ha (heute Mittelbauernbetrieb 6 bis 30 ha).

Die Landwirtschaft erfuhr durch die Romanisierung eine ungeahnte Bereicherung. Nicht nur neue Kulturpflanzen (Hülsenfrüchte, Obstbäume, Reben und andere), auch neue Bearbeitungsmethoden und zahlreiche Produkte eines verfeinerten Lebens gelangten in unser Land. Trotzdem die Wirtschaft viel extensiver als heute betrieben wurde, versuchte sie durch ihre Viel-

seitigkeit möglichst allen Bedürfnissen gerecht zu werden. Neben dem Handwerk entstand eine gewisse Industrie, welche sogar für den Export arbeitete. Auch Getreide aus dem Mittelland wurde nach Rom exportiert. Im Handel nach Gallien und Germanien spielten Käse, Honig, Wachs, Holz und Fische eine Rolle.

Das Ende der römischen Periode, in welche auch das erste Eindringen des Christentums fällt, ist gekennzeichnet durch zunehmende Unsicherheit. Die ständig vordrängenden Germanen hatten in wechselvollen Kämpfen die Rheingrenze erreicht und waren auch hier nicht aufzuhalten gewesen. Das bereits bestehende, wohlgefügte Netz kirchlicher Organisation, das schon eine ganze Reihe von Bistümern aufwies (Chur, Martigny, Genf, Avenches, Augusta Raurica, Como) wurde weitgehend zerstört.

(II. Teil folgt.)

VOLKSSCHULE

GEBETSERZIEHUNG DER KINDER – WER MACHT MIT?

Von Nina Willi

»Die Kindergebete waren der einzige Faden, woran ich mich gerettet habe. Alles andere hat nichts geholfen.«

Clemens Brentano an seine Nichte. 1836.

Ist das für uns katholische Erzieher, Lehrschwestern, Lehrer und Lehrerinnen nicht ein Mahnsignal, in der Gebetserziehung das Unsrige zu tun? Wir haben ja die Kinder am längsten in unseren Schulbänken. Mit gutem Willen ließe sich etwas tun. Wieviele Kinder bekommen wir in die Schule, die überhaupt nicht mehr beten können. In der guten, alten Zeit war es Tradition, daß man das Kreuzzeichen, die Kniebeugung, das Vaterunser und Gegrüßt seist du, Maria, beherrschen mußte, wenn man in die Schule wollte. Jetzt müssen die Erstkläßlehrer- und lehrerinnen einen star-

ken Zerfall in der Gebetserziehung der Kleinkinder feststellen.

Viele Familien kennen kein religiöses Leben mehr. Viele Ehen sind zerrüttet. Materialismus und Gelderwerb verdrängen die Gebetserziehung in der Familie. Vergnügungssucht und Veräußerlichung ließen viele Mütter innerlich so verarmen, daß sie den Kindern diesbezüglich nichts mehr zu geben haben. Viele Mütter haben von ihren Müttern schon wenig oder nichts mehr empfangen an Gebetsgeist und Gebetserziehung und können darum ihren Kindern auch keine religiöse Anlage vererben und keine religiöse Erziehung geben. Überlasteten Müttern fehlt es an der Zeit, der innern Kraft, die Gebetserziehung der Kinder an die Hand zu nehmen. Die kurze wöchent-